

Wohlgerüche an der Grenze

Autor(en): **Helmle, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **100 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WOHLGERÜCHE AN DER GRENZE

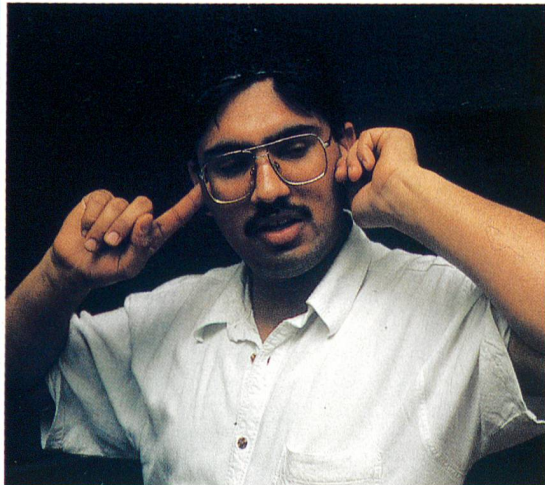
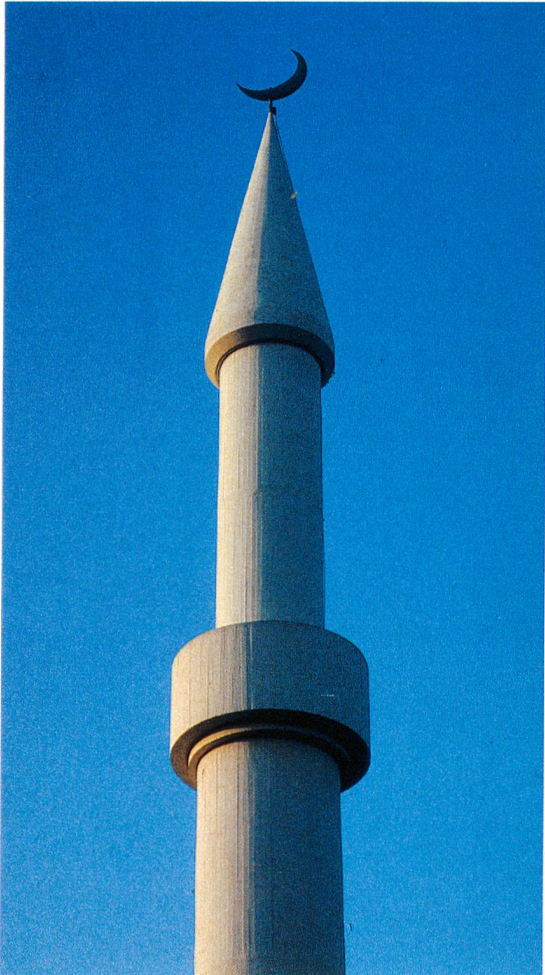


Grenze zwischen Tag und Nacht. Es ist die Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen Bewusstsein und Unbewusstem – und auch zwischen Fasten und Essen. Eine Grenze, an der oft Wohlgerüche aufsteigen. Das Besondere, das ein Volk vom anderen unterscheidet, ist im Grunde genommen «das, was gut riecht und schmeckt», sagt der Psychoanalytiker und Volkskundler Mario Erdheim. Freundschaftliche Begegnungen zwischen Menschen waren in allen Kulturen der Menschheitsgeschichte Begegnungen bei Speise und Trank. Wer sich dem Geruch und dem Geschmack der fremden Speisen öffnete, dem gelang es viel eher, eigene Vorurteile und Ängste zu überwinden. Kein Wunder, dass seit je auch die Begegnungen mit

den höheren Mächten – mit den Geistern, mit den Göttern, mit Gott – viel mit Speis und Trank zu tun hatten. Tabus, Essregeln und Rituale haben Jahrtausende überdauert. Die Begegnung mit solchem Brauchtum hilft mir als dem Fremden, über mein eigenes Verhältnis zur Umwelt und zu höheren Werten nachzudenken. Zwei solche Begegnungen in unserem Land schildert der Foto-Essay über den jüdischen Sabbat und den islamischen Ramadan. Es gehört zum Essay-Charakter, dass die einen Bilder «gestellt» wurden, da am Sabbat nicht fotografiert werden darf, und auf den anderen Bildern nur Männer zu sehen sind, da im Islam die Welten von Mann und Frau im öffentlichen Bereich getrennt sind.

شَهْرُ رَمَضَانَ

DER MONAT RAMADAN



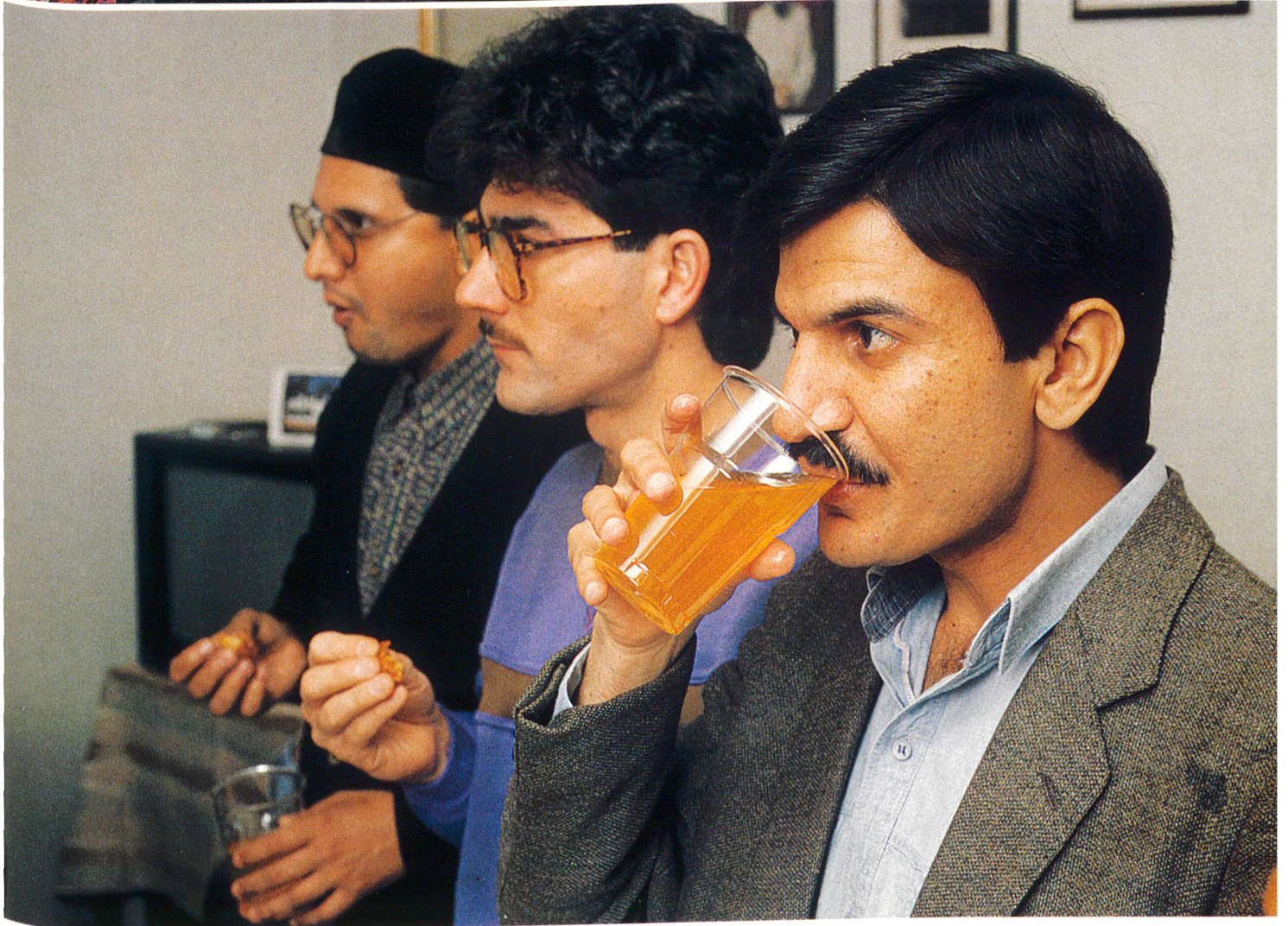
Freitag, der 12. April, kurz vor Sonnenuntergang. Für die Männer, die sich in der Ahmadiyya-Moschee mit ihrem zierlichen Minarett an der Forchstrasse in Zürich einfinden, ist es der 25. Tag des Ramadan. Im Qur-ân, dem Koran, der Heiligen Schrift des Islams, steht geschrieben: «Der Monat Ramadan ist der, in welchem Qur-ân herabgesandt ward.» Deshalb ist es ein Fastenmonat: Von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang dürfen die Gläubigen nicht essen und trinken, auch nicht rauchen. Abends treffen sich viele zum Iftar, dem Fastenbrechen, in der Moschee; denn obwohl sie tagsüber normal arbeiten, sollen sie nicht vergessen, dass die 28 Tage des Ramadan dem Gebet und der Besinnung gewidmet sind. «Weil es vorkommt, dass Körper und Seele Fett ansetzen.» So formuliert es einer der Männer, die im Versammlungsraum der Moschee geduldig auf den Sonnenuntergang warten.* Auf dem Tisch stehen

Fruchtsaft, Datteln und salzige Häppchen bereit, und aus der Küche im unteren Stock der Moschee steigen Wohlgerüche auf. Genau 13 Minuten nach acht erheben sie sich und brechen das Fasten.** Dann beherrschen sie sich noch einmal. Das Essen muss warten; denn der Muezzin ruft zum Gebet.***

* Rechts oben: Die Jungen haben dem weisshaarigen ersten Imam der Moschee, M. A. Bajwa, dem Geschäftsmann K. U. Khan, Gastgeber der heutigen Mahlzeit, und dem gegenwärtigen Imam Basharat Ahmad Mahmood die Ledersessel offeriert.

** Unten (von rechts): zwei Söhne Khans und ein Sohn Bajwas beim Fastenbrechen.

*** Muezzin ist heute A. Abrar. Er berührt sich beim Azan, dem Gebetsruf, die Ohren, wie es hier Brauch ist.





«Allâho akbar, Allâho akbar, Allâho akbar, Allâho akbar!» beginnt der Gebetsruf: Allah ist der Grösste. Der Azan, früher vom Muezzin auf dem Minarett in alle Quartiere der Ortschaft gerufen, kann von jedem Gläubigen ausgeführt werden. Die Männer ziehen Schuhe und Socken aus. Wer sich nicht schon gewaschen hat, zieht sich jetzt zur rituellen Waschung, Wudu, zurück, die neben der körperlichen Reinigung auch der geistigen Vorbereitung auf das Gebet dient. «Wir sprechen Bismillâ hirrahmâ nirrahîm», heisst es im Gebetsbuch. Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen. Dann werden dreimal die Hände, zuerst die rechte, gewaschen, Mund und Nase gespült und das Gesicht gewaschen, ferner einmal die Arme gewaschen, über die Haare gestrichen, am Nacken und hinter den Ohren gerieben und zuletzt die Füsse bis über die Knöchel gewaschen. Allâho akbar! Das gemeinsame Gebet wird vom Imam vorgesprochen. Die Betenden stehen in Richtung von Mekka, wo die Ka'aba, die älteste Moschee, steht, bei uns also nach Südosten. Sie halten die Hände mit den Handflächen nach vorn, auf die Höhe der Ohren und legen sie dann, die Rechte über der Linken, auf die Brust. Das Gebet besteht aus sechs Körperhaltungen, die alle einen Namen haben: Qijâm, stehend, mit den Händen auf der Brust; Ruku', sich verneigend, dass die Hände die Knie berühren; Qijâm, mit den Händen lose an den Seiten; Sadschdah, sich in einem Schwung auf die Knie werfend und mit Nase und Stirn, nicht aber den Ellbogen, den Boden berührend; Qa'dah, sitzend, die Hände flach auf den Oberschenkeln*; Sadschdah. Bei jedem Stellungswechsel spricht der Imam: Allâho akbar. Eine Ausnahme ist beim Wiederaufrichten vom Verneigen der Spruch: «Allah erhört den, der ihn lobpreist.»

Gebetsruf des Muezzin und das Vorbeten des Imam sind durch Lautsprecher auch in den Gebetsraum der Frauen im Untergeschoss der Moschee übertragen worden. Nach dem Gebet gehen die Männer - und unten die Frauen - schweigend in ihren Versammlungsraum zurück. Jetzt kann das Essen beginnen. Es gibt Pilaw, gewürzten Reis mit Lammfleisch, ein dem Gulasch ähnliches Fleischgericht, Joghurtsauce und anschliessend ein Dessert. An vielen Abenden wird - so wie heute - das Essen von einem der Gläubigen offeriert. Gastgeber sind manchmal sogar Asylbewerber: vier oder fünf tun sich zusammen, um etwas stiften zu können. Der Ramadan hat viel mit Solidarität zu tun. Wer aus Gesundheitsgründen nicht fasten kann, soll für die Armen stiften. «Und wer ernsthaft fastet, merkt auch, wie es einem Hungrigen, für den er Geld spendet, zumute ist», sinniert Yahya Hassan Bajwa, der Sohn des alten Imam.

** Rechts oben: Beim Sitzen wird der rechte Unterschenkel etwas zur Seite geschoben und der Fuss abgewinkelt. Das soll Haltung und Konzentration positiv beeinflussen. Einer der Betenden trägt keinen Hut. Kopfbedeckung ist zwar erwünscht, doch wird das Gebot nicht so streng gehandhabt.*

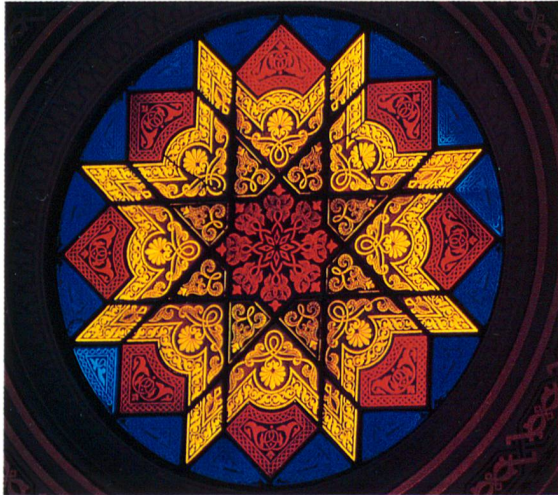
Links Mitte: Samstag, 13. April, 5 Uhr. Am Morgen darf gegessen werden, «bis der weisse Faden von dem schwarzen Faden der Morgenröte zu unterscheiden ist», heisst es im Qur-ân. Das ist heute um 5 Uhr 28.

Unten: Dienstag, 16. April. Am Tag nach Abschluss des Ramadan wird ein Fest, Id-ul-fitri, mit gemeinsamem Gebet und dann mit einem Essen, erstmals am hellichten Tag, gefeiert.



נֵר שַׁבָּת-שִׁפּוֹת

DAS LICHT DES SABBATS



«Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt durch deine Gebote und uns befohlen, das Sabbatlicht anzuzünden», sagt Lea Lang, Lehrerin und Hausfrau in Basel, nachdem sie die Kerzen angezündet hat, zwei für den Sabbat und, nach der polnisch-jüdischen Tradition ihrer Familie, eine für jedes Kind. Vater Daniel und Sohn Shimon, genannt «Shimi», beten unterdessen in der Synagoge. Es ist allerdings nicht Freitag, sondern Dienstag. Da am Sabbat, der am Freitagabend bei Sonnenuntergang beginnt und am Samstagabend bei Sonnenuntergang endet, nicht gearbeitet werden darf, ist auch das Fotografieren nicht gestattet. Spontan hat sich Frau Lang bereit erklärt, ihre Familie für die Idee zu begei-

stern, dass man unter der Woche eine ganze Sabbat-Feier nachstellen könnte. Alle wollen mitmachen: Vater, «Shimi», Tochter Rachel, die kleine krausköpfige Ilana und auch die Grosseltern Susy und Emanuel Lang.

Am Tag des gespielten Sabbat arbeitet Frau Lang wahrscheinlich doppelt soviel wie sonst am Freitag. Aufregung und Lampenfieber sind gross, die Begeisterung ist echt. Die rituellen Handlungen werden mit viel Inbrunst zelebriert: Segnung der Kinder, Segnung von Wein («Kiddusch») und Brot («Hamotzi»), fröhliche Gesänge vor und während des ganzen Sabbatmahls. Im Kiddusch-Gebet wird erzählt, wie Gott am sechsten Tag die Schöpfung vollendete und den Sabbat als Tag der Ruhe schuf.





«Freitag zur Nacht ist jeder Jud ein König», heisst es in einem jüdischen Volkslied. Eine wahrhaft königliche Tafel hat Frau Lang vorbereitet. Am Platz des Hausherrn steht der Kidduschbecher und liegen unter einem bestickten Samtdeckchen die beiden Sabbatbrote. Auf jedem Teller steht die Vorspeise, «gefüllte Fisch»: Kugeln aus gekochtem Fisch mit Mandeln und Zucker. Dazu wird Meerrettichsauce serviert. Zwischen den Gängen werden Sabbathymnen gesungen, und Shimi liest mit dem Vater aus der Tora (5 Bücher Moses). Das Menü: Nudelsuppe mit Mazze Klösschen, Poulet und Rindsbraten, «Kugel» (eine Kartoffelspeise), «Zimes» (gesüsste Karotten) und Gemüse. Das Fleisch stammt von rituell geschlachteten Tieren und musste aus Frankreich eingeführt werden, weil in der Schweiz die rituelle Schlachtung, das Schächten, verboten ist. In der Diskussion mit der Familie Lang werden wir mit unseren eigenen Vorurteilen konfrontiert, wenn wir die Schlachtmethoden in unseren Schlachthäusern als «human» bezeichnen. Die Schächtung sei nicht weniger «human», sagt Daniel Lang. Für den Religionsforscher Friedrich Weinreb geht es um das Bewusstsein des Menschen, sowohl des Schlächters als auch des Fleischessers, und um die Achtung vor dem Tier als Lebewesen. Unmenschlich sei dessen Degradierung zur Ware: «So gibt es Juden, welche kaum Fleisch essen wollen, weil sie sagen, es sei eine grosse Sache, Fleisch zu essen.»

Im Laufe des Abends wird uns bewusst, was für eine wichtige soziale Errungenschaft der wöchentliche Ruhetag ist. Er ist ja die Befreiung des Menschen von der Bürde der Arbeit. Wir sollen uns – wie Gott in der Schöpfungsgeschichte – in Musse über das freuen, was wir vollbracht haben. Die Vorschriften und Gebote zum Sabbat dienen dazu, ihn zu einem Ruhetag zu machen, die Menschen davor zu bewahren, dass sie aus der Besinnung in die Arbeit flüchten. Der Sabbat soll ein Tag auch der geistigen Erneuerung sein, damit sich der Mensch seiner Aufgaben in der göttlichen Schöpfung bewusst werde. Wir hektischen, immer aktiven Zeitgenossen sind versucht, solche Musse als Zwang zu erleben. Wer sie als Freiheit erlebt, für den ist der Sabbat ein besinnliches, aber auch ein fröhliches Fest.

Mit Wein und Brot beginnt dieses Fest; mit Wein und Wohlgerüchen endet es am Sabbatabend in der Habdalah-Zeremonie. Vater Daniel spricht den Segen über einen randvollen Becher Wein, bevor er die fein ziselierte Bsamimbüchse, ein mit Gewürzen gefülltes kunstvolles Gefäss, ergreift und sagt: «Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du die Arten der Gewürze erschaffen.» Dann reicht es das Gefäss herum; jeder riecht ausgiebig daran; denn der Wohlgeruch soll ihn durch die ganze Woche begleiten. Zuletzt trinken die männlichen Familienmitglieder den Wein – das heisst den Traubensaft – aus, nachdem mit diesem die Kerze gelöscht wurde. Sabbat ist vorbei; die Woche hat begonnen. «Gut Woch! Gut Jahr!» ■

